

Elfriede Wimmer

Biosonix

Die Spur der roten Äpfel

Leseprobe

E. Weber Verlag

Leseprobe

Impressum:

ISBN 978-385253-661-3

Druck: Rötzer Druck, Eisenstadt

Umschlagfoto: Philip Kosak

Apfel-Clipart im Innenteil: clipart.com

(c) 2019 E. Weber Verlag GmbH, Eisenstadt

Alle Rechte vorbehalten

1

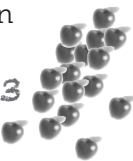
Der schneidende Wind fegte die grauen Nebelschwaden über den Weg, der im Dunst des Morgens aussah, als wäre er Teil einer nicht realen Welt.

Der Himmel war sehr nah und ging direkt in den nassen Boden über, auf dem kahle Bäume ihre Arme emporstreckten. Die leeren Häuser am rechten Wegrand zeigten im grauen Licht ihre wuchtigen Treppen und herrschaftlichen Veranden, die hohen Fenster blickten stumm und drohend. Der Nebel tauchte lautlos in den Bach, der auf der anderen Seite floss und schluckte das Geräusch der Wellen, die über glatte, geschmeidige Steine sprangen.

Ich beschleunigte meine Schritte, nicht ohne mich umzusehen, ob mich jemand verfolgte oder unverhofft aus den unbewohnten Herrenhäusern heraustreten würde, um mich hineinzuziehen in diese Welt, die nur Kinder kennen. Ich hatte Angst. Es war die Furcht eines Kindes vor der Dunkelheit, dem Unbekannten. Ich wusste damals nicht, dass dies eine kleine, irgendwie sogar schöne, gruselige Kinderangst war. Ich hatte keine Ahnung, was es wirklich bedeutete, Angst zu haben. Nicht das schaurige Gefühl, das mich zum Laufen antrieb, um nicht von diesen leeren, starrenden Häusern verschlungen zu werden. Nein, die Angst, die Seele zu verlieren in einer nicht mehr kontrollierbaren Welt.

Ich spürte beim Laufen, wie sich der kalte Nebel in meinen Bronchien festkrallte und begann zu keuchen. Dort! Die Brücke über dem Bach! Ich musste nur noch über den Bach, dann hatte ich es geschafft!

Es war ein Spiel und ich hatte vor es zu gewinnen! Meine Beine spürten kaum den Boden unter mir, ich wurde immer schneller, angetrieben von diesem gruseligen Gefühl verfolgt zu werden. Ich steigerte mich in diese Vorstellung hinein. Meine offenen Haare flogen hinter mir her wie eigenständige Lebewesen, die mich einzuholen



versuchten. Vereinzelte Strähnen peitschten mir ins Gesicht. Ich spürte den Adrenalinschub und hetzte wie in Lebensgefahr auf die Brücke zu.

Jetzt! Endlich! Die Brücke!

Sie war ein Sinnbild, ein Anker, das Gute schlechthin. Sie würde später in meinen Träumen immer eine rettende Bedeutung für mich haben. Ich blieb stehen und drehte mich triumphierend um. Ich zitterte vor Anstrengung und spürte, wie ein feiner Schweißfilm sich unter meinem Haaransatz bildete.

Dann sah ich sie. Nora, Hanna und Magdalena, das Zicken-Trio.

Sie steckten die Köpfe zusammen in dem wohligen Gefühl einer Gemeinschaft, die zum erbärmlichen Ziel hatte, jemanden auszustoßen. Einfach so! Aus einer Lust heraus, die sich mindestens ebenso gut anfühlte wie Erdbeereis, das langsam auf der Zunge zergeht. Ich wollte mir die Ohren zuhalten, wollte nichts wissen, nichts hören von ihrem oberflächlichen, dummen Gelächter und konnte dennoch nicht verhindern, dass ihre ätzenden Bemerkungen mich verletzten. Egal wie sehr ich auch versuchte, sie zu verdrängen, schaffte ich es nicht, mich dagegen zu schützen.

„Schau, wie abgehetzt sie ist! Wahrscheinlich denkt sie wieder, dass Geister hinter ihr her sind“, flüsterte Nora mit gesenktem Kopf ihren Freundinnen zu, während sie mich lauernd beobachtete. Mit einer schwungvollen Handbewegung schob sie ihre langen, blonden Haare zurück, die von der Sonne ausgebleicht in hellen und dunklen Strähnen von einem Mittelscheitel aus in ihr Gesicht fielen.

„Mir hat sie erzählt, dass sich in den leeren Häusern Schatten bewegen“, ergänzte Hanna. Sie hatte kurzgeschnittene, dunkelbraune Haare und löchrige Jeans, die bis zu den Waden hochgekrempt waren. Um ihre Handgelenke hatte sie Lederbänder gebunden wie die Jungs sie trugen. Sie hätte auch locker als Junge durchgehen können, wäre da nicht das Aufreißen der Augen in gespielter Ent-

setzen gewesen, wie nur Mädchen es in dieser Perfektion beherrschen. Um ihre Worte zu bekräftigen, wedelte sie theatralisch mit den Händen und zeichnete mit ausgestreckten Fingern Figuren in die Luft, so als könnte sie damit die Geister beschwören, von denen sie meinte, dass ich sie erfunden hätte, um mich wichtig zu machen.

Die Dritte im Bunde war dünn und farblos. Sie trug eine Zahnsperre, die ihr großes, vorstehendes Gebiss korrigieren sollte und ihr ohnehin nicht sehr vorteilhaftes Aussehen noch zusätzlich beeinträchtigte. Sie war hinterhältig und hässlich zu gleichen Teilen und machte sich nicht einmal die Mühe, leise zu sprechen. „Zu mir hat sie gesagt, dass sie sehen kann, was wir nicht sehen“, bemerkte sie mit einem hastigen Seitenblick auf mich, so als befürchtete sie, dass ich meine besonderen Fähigkeiten genau in diesem Moment an ihr demonstrieren würde.

Wie Hyänen, die feige lauern und erst dann zustoßen, wenn die Beute am Boden liegt, standen sie an der Hauptstraße, die zur Schule führte und musterten mich abschätzend. Nun, ich hatte nicht vor, am Boden zu liegen. Ich streckte unbewusst meinen Hals und drückte den Rücken durch, während sich der Abstand zwischen uns verkleinerte. Mir war klar, dass sie wussten, dass ich sie hören konnte und beim Näherkommen kicherten sie.

Ich hatte keine Ahnung, was es war, das mich so von ihnen unterschied. Ich wusste, dass sie dieses „anders sein“ spüren konnten, und es machte mich hilflos und wütend.

Mit erhobenem Kopf und klopfendem Herzen ging ich auf sie zu. Meine Beine zitterten noch von dem anstrengenden Laufen.

Es gab eine Zeit, da hatte ich sie für Freundinnen gehalten, hatte ihnen Dinge über mich und meine Welt erzählt. Dinge, die erstaunlich und unglaublich im wahrsten Sinne des Wortes waren.

Ich habe mich später oft gefragt, warum die Mädchen mich damals nicht verraten hatten. Ich vermutete, dass es unbewusste Eifer-

sucht und heimlicher Neid waren, die sie zurückgehalten hatten. Schließlich galten Menschen wie ich als etwas Besonderes.

Wir lebten in einer Zeit des Untergangs, einer Zeit, in der die Natur zurückschlug und die Welt zu zerbrechen drohte.

„Besondere Umstände erfordern besondere Maßnahmen!“ Dies war die Erklärung dafür, dass Jugendliche mit besonderen Fähigkeiten ausnahmslos in einer speziell dafür geschaffenen Eliteschule untergebracht wurden. Die meisten waren stolz, Auserwählte zu sein. Viele aber hatten Angst und versteckten sich, verunsichert durch Gerüchte, die hartnäckig immer wieder auftauchten und davon berichteten, dass im Institut Biosonix nicht nur geforscht und gelehrt wurde. Hinter vorgehaltener Hand wurde von geheimen Experimenten an Jugendlichen berichtet, was keiner beweisen, aber auch nicht widerlegen konnte. Wir kannten jedenfalls niemanden, der aus dem Institut wieder nach Hause gekommen war. So blieb es unserer Fantasie überlassen, uns vorzustellen, was hinter den Mauern der Eliteschule tatsächlich vor sich ging.

Ich drängte mich an den Mädchen vorbei, verfolgt von ihren lauernden Blicken, die sich an meinem Rücken wie spinnenfeine Geisterhände entlangtasteten und zwang mich, betont langsam auf das langgezogene rostbraune Backsteingebäude unseres Gymnasiums zuzugehen, das sich mehr und mehr aus dem Nebel löste.

Der Gehsteig war übersät mit purpurroten Äpfeln, die wie jedes Jahr übertoll an den dünnen, schwachen Ästen der knorrigen Bäume hingen und in ihrem Übermaß bis auf die Straße rollten, wo sie mit einem scheußlichem Geräusch von den Reifen der Autos zerquetscht wurden. Wir Schüler hatten es schon längst aufgegeben, sie einzusammeln. Außerdem reichte eine einzige Schule nicht aus, um diesen Überfluss bewältigen zu können.

Ich spürte das Ereignis, schon bevor es passiert war. Ich konnte es weder erklären noch beschreiben, trotzdem wuchs das unbestimm-

te Gefühl der Bedrohung mit jedem Schritt, der mich über den mit grauem Linoleum ausgelegten Boden des Schuleingangs zur Treppe führte. Auch die Kinder, die mit mir ins Innere der Schule drängten, schienen von einer nervösen Aufregung erfasst, ohne zu wissen, was los war.

Es war kurz vor acht, als ich die abgetretenen Steinstufen zum ersten Stock hinaufstieg. Der graue Tag wollte immer noch kein Licht durchlassen.

Plötzlich drang entsetzliches Geschrei in meine Ohren und Alice, die mich eben einholte und so etwas Ähnliches wie eine Freundin war, schaute mich erschrocken an. Wir stürmten ohne ein Wort die restlichen Stufen hinauf, dorthin, wo sich unsere Klasse befand. Da sahen wir ihn liegen. Eine kleine Blutlache hatte sich um seinen Kopf gebildet, so dunkel und so rot wie die Äpfel auf der Straße. Er schrie, während er sich mit beiden Händen den Kopf hielt. Zwischen seinen Fingern sickerte es wie roter Sirup über seine rechte Schläfe und tropfte träge und dunkel am Ohr vorbei, den Hals entlang und breitete sich wie eine Blume am Rand seines T-Shirts aus. Der Gang war voller Kinder, die durcheinander brüllten, sich gegenseitig beschuldigten. Jedes war darauf bedacht, lauter als die anderen zu sein. Einige hockten sich mit vor Schreck geweiteten Augen zu ihm auf den Boden, andere versuchten ihn zu beruhigen.

Ich merkte, so als würde ich mich selbst beobachten, dass meine Beine, ferngesteuert wie die einer Marionette, auf ihn zugingen. Als ich mich hinunterbeugte, sah ich, dass es Michael war. Der große, selbstbewusste Micha, der die Schule unter Kontrolle hatte, wie es die Stärkeren einfordern und für selbstverständlich halten, ohne es zu hinterfragen.

Während ich mich hinkniete, füllte sich mein Kopf mit einem stetig ansteigenden monotonen Rauschen, das sich immer mehr ausbreitete und alle anderen Geräusche einfach wegfilterte. So als

wäre ich aus Zeit und Raum gefallen, in Watte gepackt und taub für alles, das mich umgab. Die Welt der Schule um mich herum war verschwunden. Minuten und Stunden verloren ihre Bedeutung und ich war nicht mehr in der Lage, die Dinge bewusst zu steuern, oder meinen Willen zu kontrollieren.

Es war, als hätte sich ein Teil von mir abgespalten und begann eigenmächtig zu handeln. Es gab nicht die geringste Chance, mich zu wehren oder eine bewusste Entscheidung zu treffen.

Die Vorstellung, von einer unsichtbaren Macht manipuliert zu werden, war einerseits furchtbar, auf der anderen Seite merkwürdigerweise fast vertraut. Es ist genauso, als wäre man eins mit diesem unbekanntem Teil, der plötzlich wie aus dem Nichts auftaucht und sich in die Person einfügt, von der man bis jetzt geglaubt hat, dass sie ein Ganzes ist.

Die Deutschprofessorin wollte mich beiseiteschieben. Ich merkte kaum, dass ich sie zurückstieß. Mit großer Ruhe und Sicherheit nahm ich Michas Hände und zog sie von seinem Kopf weg. Unbewusst baute ich eine Verbindung zwischen uns auf, der er sich nicht entziehen konnte. Seine weit geöffneten Augen waren auf mich gerichtet. Er wurde augenblicklich still und ließ zu, dass ich meine Hände auf seine stark blutende Wunde über der Schläfe legte. Durch meine Fingerkuppen hindurch fühlte ich das Pulsieren des Lebens hinter seinen Schläfen, wie es unaufhaltsam zwischen meinen Fingern hindurch rann. Ich schloss meine Augen und spürte eine vertraute Kraft, die von mir auf den Kopf von Micha überging. Es fühlte sich an, als würde ein lebendes Wesen durch meine Haut dringen und ihn zu heilen beginnen. Nahezu gleichzeitig hörte Micha auf zu bluten und im selben Moment zog ich die Hände zurück und schaute erschrocken auf das, was ich getan hatte. Ich hob sie entsetzt vor mein Gesicht. Als ich das klebrige Rot daran bemerkte, begann ich langsam und unaufhörlich zu zittern. Zugleich traf ein unerträg-

licher Lärmpegel auf meine Ohren. Ich war wieder da, spürte, hörte und sah wieder. Sah die ungläubigen Gesichter, spürte den sanften Druck der Deutschprofessorin, die mich in die Höhe zog und hörte die Sirene der Rettung, die über die purpurnen Äpfel auf der Straße fuhr, sodass sie zu matschigem Brei wurden und eine zartrosa, schleimige Spur hinterließen.

Viele Jahre später würde ich diese Situation noch genau so, wie es sich damals abgespielt hatte, reproduzieren können. Wie einen Film, den man aus sentimental Gründen aufbewahrte, um ihn hin und wieder hervorzuholen und anzuschauen. Es war ein Schlüsselerlebnis. Ich habe mir danach oft die Frage gestellt, ob mein Leben anders verlaufen wäre, wenn ich Micha damals nicht geholfen hätte.

Mag. Daniel Buchholz, unser Schulpsychologe, kam langsam auf uns zu. Er war ungefähr Ende 20 und Mitarbeiter des Forschungsinstitutes Biosonix. Mit seinen ungewöhnlich hellen Augen und blonden, gewellten Haaren, die ihm ins Gesicht fielen, hatte er eine geheimnisvolle Ausstrahlung, der sich keiner entziehen konnte.

Einmal in der Woche arbeitete er als Sozialberater an unserer Schule. Wir wussten natürlich alle, dass er in Wahrheit nach besonderen Talenten unter den Schülern Ausschau hielt, was ihn zusätzlich interessant machte. Ich hörte das Klacken seiner Stiefelabsätze, ließ meine Augen über die hellblaue, ausgewaschene Jeans wandern, über die Ärmel seines weißen Hemdes, die er über seinen muskulösen Armen hochgekrempt hatte. Ich war nervös und versuchte mich zu beruhigen, während er langsam näher kam und ihm alle automatisch Platz machten.

Sein charismatisches Lächeln konnte nicht über seine Autorität hinwegtäuschen, die bei uns Schülern unterschiedliche Empfindungen hervorrief. Einige hatten heimlich Angst vor ihm, doch die meisten waren beeindruckt von seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit. Der Großteil der Mädchen unserer Schule war definitiv

in ihn verknallt. Ich war mir nicht sicher, ob ich nicht auch dazu gehörte.

Mit gemischten Gefühlen erkannte ich, dass er direkt auf mich zusteuerte. Nicht Micha, um den sich im Augenblick alles drehte, war sein Ziel, ich war es, der seine ungeteilte Aufmerksamkeit galt. Er fixierte mich mit seinen eisblauen Augen und unter seinem Blick begann ich entsetzlich zu frieren und ich konnte nicht verhindern, dass meine Zähne aufeinanderschlügen. Schützend schlang ich die Arme um mich und versuchte mehr oder weniger erfolgreich, den Anflug einer Panik niederzukämpfen.

Auf der Treppe waren schnelle Schritte zu hören, Befehle wurden durcheinandergeschrien. Die Rettungsleute bahnten sich einen Weg zwischen den Schülern hindurch, die ihre vorderen Plätze nicht freiwillig räumen wollten. Micha wurde an uns vorbei zur Treppe getragen. Er streckte die Hand nach mir aus und öffnete seinen Mund, so als wollte er etwas sagen, bevor er aus meinem Blickfeld verschwand. Im selben Moment spürte ich die warmen Hände des Schulpsychologen auf meinen Schultern. Ich zuckte zusammen und hielt den Kopf gesenkt, als er mich an meinen Mitschülern vorbei zum Beratungszimmer schob. Fast körperlich spürte ich ihre missmutigen und zugleich neugierigen Blicke im Rücken.

Mag. Buchholz öffnete die Tür zu dem leeren Klassenzimmer, das ihm als Beratungsraum diente und drückte mich in einen Stuhl. Nachdem er mir gegenüber Platz genommen hatte, lehnte er sich zurück und schlug lässig die Beine übereinander. Ich ahnte, warum er hier war: Ich hatte mich verraten. In stummer Abwehr wappnete ich mich gegen das Unausweichliche und hielt die Augen gesenkt. Ich spürte intensiv seine Anwesenheit und rückte ein Stück von ihm ab. Ich wartete.

Es schien, als würde mein Atem als einziges Geräusch den ganzen Raum ausfüllen. Allein durch die Kraft dieses Gedankens, be-

schleunigte sich mein Puls immer mehr und ich spürte überdeutlich meine pochende Halsschlagader und die Hitze in meinem Gesicht. Es war mir peinlich und machte mich nervös und unsicher zugleich. Warum sagte er nichts?

Ich hörte leise Schritte und spürte, wie sich eine Decke um meine Schultern legte. Er musste sich lautlos wie eine Katze bewegt haben, denn ich hatte nicht einmal bemerkt, dass er weggegangen war. „Du zitterst ja noch immer. Wie geht es dir?“ Seine Stimme war sanft und sollte wohl beruhigend klingen. Aber da war etwas an ihm, das mir Angst machte, etwas, das ich nur schwer in Worte fassen konnte. Es war bedrohlich und faszinierend zugleich.

Vorsichtig öffnete ich die Augen und stammelte: „Ich kann nichts dafür.“

Ein leichtes Lächeln kräuselte für einen kurzen Moment seine Lippen und erlosch, noch bevor es die Augen erreichte. „Meinst du dafür, dass du Micha geholfen hast?“ Sein Blick hielt mich fest und mir kam unwillkürlich der Vergleich von dem Kaninchen und der Schlange in den Sinn. Wie zum Schutz presste ich meine Hand gegen den Hals, um das Klopfen meines Herzens vor ihm zu verbergen. Wieder lächelte er, bevor er leise fragte: „Wie hast du es gemacht?“

Unsicher schaute ich ihn an. Ich war verwirrt und geschockt von diesen Fähigkeiten, die ich nicht kontrollieren konnte, die über mich herfielen, wie ein Schwarm Bienen, deren Gift heilen konnte und zugleich eine tödliche Waffe darstellte. Ich wollte nur eines, so schnell, wie möglich weg von hier. Ich verschränkte meine Finger ineinander und stammelte: „Ich weiß es nicht. Da passieren manchmal solche Sachen.“

Er beugte sich vor und ich konnte ganz nahe diese eigenartigen Augen sehen, die aus einer Mischung von Neugier und Staunen auf mich gerichtet waren.

„Was meinst du mit ‚solchen Sachen‘?“ Die Frage kam schnell.

Ich biss mir auf die Lippen. Ich war so eine Idiotin! Nicht genug, dass er auf mich aufmerksam geworden war, musste ich mich mit meiner unüberlegten Antwort auch noch interessant machen! Mist, ich hätte den Mund halten sollen. Wie sollte ich bloß aus dieser Sache wieder herauskommen? Ich konnte nichts mehr ungeschehen machen, wie bei einem Stein, den man wirft und nicht mehr zurücknehmen kann.

„Ach, nichts Besonderes“, versuchte ich die Sache herunterzuspielen. Doch Mag. Buchholz ging nicht darauf ein.

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und legte seinen Kopf in den Nacken. Nachdenklich schaute er durch halb geschlossene Lider ins Leere und es schien, als wollte er nach den richtigen Worten suchen. Nach einer kleinen Pause, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, räusperte er sich. Vermutlich, um seiner Stimme einen vertrauenserweckenden Klang zu verleihen. Rasch senkte ich meinen Blick, und dachte damit dem Unvermeidlichen zu entgehen. Zugleich wusste ich, dass nichts, das ich tat, irgendetwas noch ändern könnte. Es war zu spät! Ich hatte etwas in Gang gesetzt, das hier und jetzt seinen Anfang nahm.

„Lisa, ich beobachte dich schon seit einiger Zeit.“ Die Worte drangen drohend in mein Bewusstsein, hielten mich fest und zwangen mich, meinen Kopf zu heben. „Heute ist etwas passiert, das dich endgültig für die Eliteschule von Biosonix qualifiziert.“ Er hob kurz seine Hand, wie um mich zu berühren. Doch dann überlegte er es sich und zog sie mit einem kleinen Lächeln zurück.

Mein Mund wurde trocken und die Zunge fühlte sich an, als würde sie am Gaumen festkleben. Ich schluckte. „Ich will aber nicht in diese Schule.“ Meine Stimme sollte trotzig klingen, war aber schwach, wie ein Hauch im Wind. Ich war mir nicht einmal sicher, ob er mich gehört hatte.

„Du weißt, dass du keine Wahl hast.“

Er war nicht einmal laut geworden, schon gar nicht befehlend. Umso mehr traf mich diese Formulierung in seiner Endgültigkeit wie ein Schlag.

Die Panik, die ich bis jetzt verdrängt hatte, kehrte zurück, drückte mir die Kehle zu und hinderte mich am Atmen. Es war also so weit. Obwohl ich jederzeit damit hatte rechnen müssen, war die Tatsache, dass es nun passierte, wie ein Schock für mich. Ich fühlte mich wie ein Tier in der Nacht, das von einem Scheinwerfer erfasst worden war. Meine Gedanken rasten hektisch durch meinen Kopf und suchten verzweifelt nach einem Ausweg. Ich dachte an Flucht. Ich wollte nach Hause, mich irgendwo verstecken.

Der Psychologe sah mich eindringlich an, so als wollte er mich hypnotisieren. „Lisa“, sagte er mit seiner samtweichen Stimme. „Menschen mit deinen Fähigkeiten haben eine Verantwortung. Sie gehören der Allgemeinheit. Sie werden bei uns zu Spezialisten ausgebildet und eingesetzt, um den Untergang der Erde zu verhindern. Du hast nicht das Recht, dich dieser Aufgabe zu entziehen.“

Unvermittelt stand er auf, das Lächeln kehrte in sein Gesicht zurück und er reichte mir die Hand. „Du musst nicht gleich gehen. Wir werden dich erst nach Abschluss der Unterstufe an unsere Schule holen.“

Der Druck seiner Hände war keine Verabschiedung. Es war wie ein Versprechen und schaudernd erkannte ich, dass ich einen Pakt eingegangen war, mit dem ich meine Seele verschrieben hatte. Verwirrt stolperte ich zum Ausgang und trat auf die Straße, wo Alice mit einem fragenden Ausdruck im Gesicht auf mich wartete. Wir gingen vorsichtig zwischen den zerquetschten, roten Äpfeln hindurch und versuchten nicht hineinzusteigen. „Was wollte Mag. Buchholz von dir? War es wegen Micha?“

Alice hob einen prallen, saftigen Apfel auf und hielt ihn mir hin. „Hier, der ist noch ganz.“

Plötzlich sah ich Michas Blut vor mir und musste würgen.

„Was ist los, Lisa? Geht es dir nicht gut?“ Sie ließ den Apfel auf den Boden fallen. Er rollte mir vor die Füße und ich hob ihn auf. Eine unbändige Wut machte sich in mir breit. „Warum?“, schrie es in meinem Kopf. „Warum bin ich nicht so wie sie?“ Ich schleuderte den Apfel mit aller Kraft zu Boden, sodass er platzte und das Fruchtfleisch unsere Schuhe über und über mit dem hellen Saft bespritzte, durch den sich rosa Fäden wie verdünnte Blutspuren zogen. Dann begann ich zu laufen. Ich lief und wusste, dass es sinnlos war. Ich konnte nicht davonlaufen. Egal wohin ich ging, es würde schon da sein. Ich dachte an das Gespräch mit unserem Psychologen und überlegte. Wovor genau hatte ich Angst? Möglicherweise war es eine Chance, eine Möglichkeit, endlich mit Gleichgesinnten zusammenzusein, mit Menschen, die wissen, was es bedeutet, anders als die anderen zu sein. Vielleicht erhielt ich dann endlich Antworten. Antworten auf die vielen Fragen, die mich quälten und über die ich bis jetzt mit keinem reden konnte.

2

Zwei Jahre danach.

Es war später Nachmittag, als sich die schwarze Limousine, in der wir seit Stunden unterwegs waren, dem parkähnlichem Grundstück näherte, das durch eine Mauer geschützt war. Das hohe, schwarze Schmiedeeisentor öffnete sich lautlos wie von selbst, als würden wir von unsichtbaren Augen beobachtet. Ich duckte mich und schaute durch die getönten Scheiben nach draußen. Irritiert bemerkte ich die Kameras, die zwischen Büschen und Sträuchern angebracht waren. Kein Mensch war zu sehen. Alte Buchen und Kastanienbäume säumten den Weg, an dessen Rand sich welkes Laub kräuselte. Langsam fuhren wir auf dem knirschenden Kies auf das graue Gebäude zu, das mich an die alten Schlösser in Schottland erinnerte, die ich



mit meinen Eltern in den Ferien besucht hatte. Das Haus war weitläufig nach beiden Seiten gestreckt, mit spitzen Türmen und hohen, nach oben abgerundeten Fenstern und stand wie zum Schutz vor dem modernen Anbau. Dieser schien fast nur aus Glas zu bestehen und ragte dahinter, von der sinkenden Sonne angestrahlt, glänzend und imposant in die Höhe.

Wir stiegen aus dem Auto und ich schloss geblendet die Augen. Ich war nervös, als ich an der Seite von Mag. Buchholz über die breiten Steintreppen durch eine geschnitzte, schwere Holztür mit Messingbeschlägen in eine modern eingerichtete Halle trat, in der unsere Schritte von dicken Teppichen verschluckt wurden. Kurz blieb mein Begleiter stehen und schaute mich feierlich an. „Lisa, du bist nun Teil von Biosonix. Die Jugendlichen hier sagen alle ‚Daniel‘ zu mir.“ Er hielt mir lächelnd seine Hand entgegen, die ich zögernd ergriff. Es sollte wohl eine freundliche Geste sein, doch plötzlich hatte ich das dringende Bedürfnis wegzulaufen. Das Gefühl einer drohenden Gefahr traf mich völlig unvorbereitet und breitete sich wie ein Krampf in meinen Eingeweiden aus, sodass mir übel wurde und ich heftig zu würgen begann. Eine Hitzewelle flammte durch meinen Kopf, erfasste in sekundenschnelle meinen ganzen Körper und legte mich in unsichtbare Ketten. Ich war gefangen! Hilflos blieb ich stehen. Ich wollte mich bemerkbar machen, doch es fühlte sich an, als würden meine Stimmbänder sich mir widersetzen, um jeden Protest bereits im Keim zu ersticken. Daniel drehte sich nach mir um und sah mich merkwürdig an. Dabei sagte er kein einziges Wort und ich hatte das unheimliche Gefühl, dass er genau wusste, wie mir zumute war.

Während er nach meiner Hand griff, versuchte ich die Übelkeit niederzukämpfen und folgte ihm zögernd zum Empfang am Ende der Halle, an dem eine junge, attraktive Frau mit glänzend roten Haaren saß. Auch ihr Lächeln und ihre Zähne glänzten. Mir schien es so,